



Spengler_1949

Review E. Fromm, >Man for Himself<

Spengler

Source: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse*, Vol. 3 (No. 3, 1949), pp. 194-202.

In diesem neuesten Werk, das als Fortsetzung von *Escape from Freedom*, gedacht ist, geht es Fromm darum, den Standort des heutigen Menschen, seine Not und die Ursache seines ethischen Versagens zu bestimmen, um einen Weg zu einer freien Lebensgestaltung aufzeigen zu können.

Der Autor geht davon aus, daß trotz der Beherrschung der materiellen Welt der Mensch sich in wachsendem Maß unglücklich und hilflos in ein Leben geworfen fühlt, das er nicht mehr gestalten kann, weil er in dem Grade, wie sein Wissen um äußere Dinge zunahm, das Verständnis für seine eigene Existenz und für die Gesetze, die sie beherrschen, das Wissen um die Energien in ihm und ihre produktive Anwendung verloren hat.

Da beim Studium der Persönlichkeit ethische Probleme an hervorragender Stelle stehen, hat es sich Fromm zur Aufgabe gemacht, die Grundlagen einer neuen Ethik aufzuzeigen.

Es steht für ihn fest, daß der menschliche Verstand befähigt ist, gültige ethische Normen zu schaffen. Er geht mit der Auffassung Spinozas einig, nach der die Quellen solcher Normen in der menschlichen Natur selbst zu finden sind, daß sie auf Qualitäten beruhen, welche dieser innewohnen und daß ihre Verletzung zu geistiger und emotionaler Desintegration führt.

Fromm stellt sich also in bewußten Gegensatz zu Freud, der ethischen Normen keinerlei Allgemeingültigkeit zusprechen konnte, da sie ein Ausdruck irrationalen Geschehens seien. Wenn man den Menschen ganzheitlich erfassen will, wird man aber auch sein Bedürfnis, eine Antwort auf den Sinn seines Daseins zu finden, anerkennen müssen, was eine Trennung von Psychologie und Ethik überholt erscheinen läßt.

Das Kriterium ethischer Normen verändert sich mit dem System, dem sie angehören. Autoritäre Ethik baut sich auf Normen auf, die von einer Autorität gegeben werden, die entweder rechtmäßig auf Grund ihrer Kompetenz oder aber durch Macht und durch diese erzeugte Furcht zu ihrer Stellung gelangte. Solche Autorität ist „irrational“ begründet. Sie basiert auf der prinzipiellen Ungleichwertigkeit der Menschen, deren Fähigkeit, Gut und Böse unterscheiden zu können sie grundsätzlich leugnet. Die Annahme einer derartigen überindividuellen Autorität beruht auf Furcht und setzt ein Gefühl von Schwäche und Abhängigkeit voraus, das sie ihrerseits wieder verstärkt. Gut bedeutet hier brauchbar, Gehorsam die oberste Tugend und Mißbilligung des Einzelnen durch die Autorität eine derartige Schwächung seines Selbstbewußtseins, daß die Frage, was für den Menschen selbst gut sei, gar nicht gestellt werden kann. Echte ethische Entscheidung ist in dieser Situation unmöglich.



Eine Ethik dagegen, die von der Gleichberechtigung der Menschen ausgeht und diesen allein das Recht zubilligt, das Kriterium für Tugend und Sünde zu schaffen, nennt Fromm „Humanistic Ethics“ (HE). In ihrem Sinne tugendhaft ist einzig jene Lebensführung, welche die Entfaltung der individuellen menschlichen Qualitäten gewährleistet, niemals aber Selbstverleugnung zugunsten eines überindividuellen Ziels. Eine solche Ethik muß der Kritik unterworfen bleiben. Sie ist grundsätzlich wandelbar. Ihre Allgemeingültigkeit beruht nicht auf der Absolutheit ihrer Grundsätze, sondern ihres Anspruchs.

Fromm definiert seine HE. [Humanistische Ethik] als angewandte Wissenschaft der Kunst zu leben, basierend auf der theoretischen Kenntnis vom Menschen. Dem heutigen Menschen ist das Bewußtsein, daß das Leben eine Kunst sei, verloren gegangen, da er nicht mehr sein Heil, sondern die Erfüllung seiner Pflicht als Zielsetzung seines Lebens kennt.

Eine Wissenschaft vom Menschen und die sich auf sie berufende „objektive“ HE. muß vom primären Ziel jedes Lebendigen ausgehen, sich selbst zu erhalten, was für den Menschen zugleich auch die Entfaltung seiner individuellen Kräfte und Möglichkeiten in Übereinstimmung mit den Gesetzen seiner Natur bedeutet.

Da für den Menschen existieren sich entfalten heißt, seine Natur also dynamisch ist und nie als solche, sondern nur in ihren spezifischen Manifestationen in bestimmten Situationen beobachtet werden kann, wird eine Definition dieser menschlichen Natur nicht der Ausgangspunkt, wohl aber das Ziel einer Wissenschaft vom Menschen sein müssen.

In den Auseinandersetzungen mit den Situationen des Lebens ist es der Charakter, der sich zu bewahren hat und zugleich auch für den Menschen Zeugnis ablegt. Durch die Psychoanalyse gewann die Charakterologie wieder an Boden, da ein Erfassen eines Symptoms nur durch das Verstehen des Charakters, der es leistet, möglich ist. Isolierte Tugenden und Unzulänglichkeiten gibt es nicht, der eigentliche Gegenstand einer Ethik muß daher der tugendhafte oder schlechte Charakter sein.

In diesem Zusammenhang spielt die Tatsache unbewußter Motivationen eine wesentliche Rolle, hängt doch das ethische Werturteil in höherem Maße von der Motivation edner Tat ab als von der Tat selbst.

Trotz dieser neuen Einsichten muß die Psychoanalyse ethisch weitgehend unfruchtbar bleiben, solange ihre Theorie des Überichs das Gewissen als echte ethische Instanz verneint und damit die ethische Bedeutung einer Motivation relativiert.

Die Situation des Menschen ist gekennzeichnet durch den Zwiespalt in seiner Existenz, der sich beispielsweise ausdrückt durch die Tatsache, daß er Natur und Geist zugleich ist, um seinen Tod weiß und dennoch den Prozeß seiner Selbstauszeugung auf eine Weise zu leisten hat, als wäre diesem nicht notwendig ein Ende gesetzt.

Dieses unvermeidliche Aus-dem-Gleichgewicht-Sein, diese Gebrochenheit im Wesen des Menschen ruft je nach Charakter und Kulturstufe ganz spezifische Reaktionen hervor. Erfolgssucht, Fanatismus für einen Führer oder ein System, Bildung von Ideologien müssen als Bestrebungen, die verlorene Einheit wieder herzustellen, aufgefaßt werden. Das Verständnis für den religiösen Charakter all dieser Versuche bildet auch einen Schlüssel zum Verstehen von Neurosen, die als individuelle Antworten auf die Frage nach der Orientierung zu gelten haben.



Während nun alle Menschen ein Ideal brauchen, nach dem sie ihr Leben orientieren, wird sich dieses Ideal qualitativ unterscheiden müssen. Nicht voll zur Person gewordene Menschen werden sich primitivem, irrational bestimmten Systemen zuwenden, die ihnen auf Kosten ihrer Unabhängigkeit Sicherheit gewähren.

Produktive Menschen hingegen wissen, daß nur die Übernahme der existenziellen Verantwortlichkeit sie dazu befähigt, ihre eigentliche menschliche Aufgabe, sie selbst zu sein, zu erfüllen; sie werden deshalb ein Ideal wählen, das ihre Selbstwerdung nicht hemmt. Der Grad der Entwicklung zur Person manifestiert sich im Charakter, dieser ist daher allein relevant in ethischer Hinsicht.

Freud erkannte, daß die Charakterzüge durch ihre dynamische Qualität bestimmen, wie ein Mensch handelt, fühlt und denkt, nicht allein die Situation, in die er gestellt ist. Nach dieser Theorie liegen dem Verhalten Charakterzüge zugrunde, welche sich aus bewußten oder unbewußten Kräften herleiten. Für Fromm sind nun nicht nur die verschiedenen Typen libidinöser Organisation, sondern die verschiedenen Arten der Weltbeziehung eines Menschen überhaupt grundlegend für den Charakter. Dieser steht anstelle des Instinktverhaltens, ermöglicht dem Menschen also, stabil zu reagieren, was zur gesellschaftlichen Anpassung unerläßlich ist. Das Kind wird charakterlich so geformt, daß es tun will, was es zu tun hat, um mit den Menschen seiner Sozietät leben zu können. Daher ist es berechtigt, von einem Sozialcharakter zu sprechen, der für alle Menschen einer gewissen Gesellschaftsschicht kennzeichnend ist. Von ihm ist der Individualcharakter zu unterscheiden, der durch Familieneinflüsse und konstitutionelle Verschiedenheiten des Temperaments von Mensch zu Mensch auch in derselben Kulturgemeinschaft variiert. Fromm stellt zwei Kategorien von Idealtypen auf: den Produktiven und den Unproduktiven.

Zu den unproduktiven Orientierungen rechnet er: die rezeptive, die ausnützende, die hortende und die händlerische Charakterausprägung. Für den rezeptiven Charakter liegt die Quelle alles Guten außerhalb seiner selbst. Um zu erreichen, was er erstrebt, wird er sich einem „magischen Helfer“ unterstellen, von dem er alles, von sich dagegen nichts erwartet. Liebe erleben solche Menschen einzig in der Form des Geliebtwerdens. Sie schätzen Essen und Trinken als Möglichkeiten, depressive Zustände zu überwinden, in ihren Träumen lassen sie sich füttern, nicht lieben. Meist ist ihnen eine angeborene Wärme und ein gewisses Vertrauen ins Leben eigen, das aber sofort in Ängstlichkeit umschlägt, wenn ihre Stützen versagen.

Auch der „ausnützende“ Charakter sieht alles Erstrebenswerte außerhalb seiner selbst. Er sucht sich dieses durch Macht oder Schlaueit anzueignen. Erotische Neigung verspürt er nur dem gegenüber, der bereits gebunden ist, und auf geistigem Gebiet neigt er zum Plagiat. Sein Motto heißt: gestohlene Früchte sind die süßesten. Seine Haltung ist gekünstelt und mißtrauisch und er beurteilt die Menschen einzig nach dem Nutzen, den sie ihm bieten.

In diesen beiden Haltungen lassen sich unschwer masochistische und sadistische Charakterzüge nachweisen, in der noch zu beschreibenden hortenden Haltung treten zwangsneurotische Eigenheiten in den Vordergrund. Fromm nähert sich so Freud in dem Sinne, daß er den unproduktiven Charakter aus der prägenitalen, den produktiven aus der genitalen Libidostruktur erklärt.

Der hortende Charakter (hoarding orientation) sucht sich im Sparen und im Beschützen des



Bestehenden zu sichern. Allem Neuen begegnet er mit Mißtrauen. Ordnung in Dingen, Gedanken und Gefühlen bedeutet ihm Meisterung des Lebens und jede lebendige Auseinandersetzung mit der Außenwelt wird peinlich vermieden, um die Ordnung des eigenen Kreises nicht zu gefährden. Liebe bedeutet Besitz, nur in ihm oder in der größtmöglichen Distanz zu einem Menschen liegt Sicherheit. Das Motto dieser Menschen lautet: es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Der händlerische Charakter (marketing orientation) muß als die eigentliche moderne Haltung angesprochen werden. Er formte sich parallel mit der Steigerung der Bedeutung, die dem Handel in der modernen Gesellschaft zukommt. Wie der Kaufwert eines Gegenstandes durch Angebot und Nachfrage des Marktes bestimmt wird, so sind die Mehrzahl der heutigen Menschen in be-zug auf ihren materiellen Erfolg von ihrer Fähigkeit abhängig, sich selbst möglichst geschickt anzubieten.

Die handlerische Haltung wurde dadurch geprägt, daß der Mensch sich selbst als Ware und den eigenen Wert als Tauschwert erlebte.

Der Erfolg hängt nicht mehr so sehr von Kenntnissen und Fähigkeiten ab als vielmehr von der Art, wie man seine Persönlichkeit zu verkaufen imstande ist, daher steht auch die Selbstachtung nicht mehr in Proportion zur Tauglichkeit, sondern sie steht und fällt mit der Möglichkeit, das vorstellen zu können, was gesucht ist. In dieser Situation sind dem Menschen seine Kräfte entfremdet. Er verliert damit das Erlebnis der Selbstidentität, das er dann in den Meinungen anderer über seine Person zu suchen genötigt ist. Dies aber hält ihn in Abhängigkeit von der Beurteilung seiner Umgebung und zwingt ihn, jene Rolle weiter zu spielen, in der er Erfolg hatte. Eine solche Haltung untergräbt jegliches echte Gemeinschaftsleben, da auch die Mitmenschen als Gebrauchsgegenstände betrachtet werden, zwischen denen nur noch der quantitative Unterschied des mehr oder weniger Erfolgreichen besteht. Als Ersatz für die verlorenen Beziehungen bildet sich eine Art von Schicksalsgemeinschaft aller derer, die in denselben Lebensprozeß eingeschaltet sind. Sie sind alle in gleicherweise preisgegeben, andererseits aber sind sie potentielle Konkurrenten. In einer derart geprägten Gesellschaft muß jede Individualität als Feind einer geforderten Gleichheit, in der jeder Einzelne austauschbar ist, empfunden werden. Die Bildung verliert ihre Bedeutung als Bedingung zum richtigen Leben und dient nun dem Zwecke, eine möglichst reibungslose Einfügung in die allerverschiedensten Situationen zu gewährleisten. Diese Haltung unterscheidet sich von den drei oben beschriebenen dadurch, daß sie eben keine bestimmte ist, sondern sich je nach Angebot und Nachfrage beliebig ändert. Die Eigenschaften der Menschen werden zu Rollen.

Das kulturelle Milieu beeinflußt die Verbreitung dieser Charakterorientierungen stark, so daß das eine aus dem anderen erschlossen werden kann. Zur Illustration soll hier nur kurz eingegangen werden auf die starke Verbreitung der hortenden Haltung im Kleinbürgertum des beginnenden 20. Jahrhunderts, wie es in Fromms Buch: *Escape from Freedom*, näher ausgeführt wird. Die enge Weltsicht des Kleinbürgers, der als Selbstschutz alles Fremde beargwöhnte und, mit Geld und Gefühlen geizend, sich immer mehr in sich zurückzog, bis die so geübte Askese und die Dürftigkeit seines Lebens in eine brennende Sehnsucht nach Ruhm und Eroberung und in die Verehrung des Starken, dem dies wirklich zufällt, umschlug, mußte gerade dann zur seelischen Katastrophe führen, als auch die eigentliche Sicherung dieser Menschen, Besitz und



Ordnung, nach Weltkrieg und Inflation zugrunde ging. Das Gefühl der Machtlosigkeit, dem dadurch weite Volkskreise anheimfielen, mußte sie zur leichten Beute diktatorischer Führercliquen machen, die ihnen all das wiederzugeben versprochen, was ihrem Leben Sinn gab.

Daß ein solcher Liebessinn eine Illusion geworden ist, ja, bei den unproduktiven Charakterorientierungen Illusion sein muß, führt zu einem Gefühl von Leere und Sinnlosigkeit. Diese Leere aber drängt zu einer neuen Lebensweise, die Fromm unter dem Namen: produktive Haltung verstanden wissen möchte.

Der produktive Mensch erlebt sich selbst als der Träger seiner Kräfte. In seinem Handeln realisiert er seine Möglichkeiten. Er hat eine reproduktive und eine schöpferische Weitverbundeneinheit. Kampf und Ausgleich zwischen diesen beiden Möglichkeiten, Welt zu haben, sind die eigentlichen Quellen der Produktivität. Produktives Leben in und mit der Welt kann liebend und intellektuell geprägt sein. Produktive individuelle Liebe setzt die Fürsorge für die persönliche Entfaltung des Partners voraus, sie gründet in der Selbstverantwortung und in der Achtung vor dem Nächsten.

Im produktiven Denken ist der Mensch direkt vom Objekt angesprochen, dieses geht ihn selbst verantwortlich an, er bleibt aber dennoch objektiv. Die Spannung zwischen Objektivität und Subjektivität charakterisiert diese Art des Denkens. Wahre Objektivität verlangt sowohl Einsicht in das eigene Wesen wie in das des Objekts, sie ist also immer zugleich vom Objekt und vom Subjekt bestimmt.

Um die Frage, ob die Bestimmung ethischer Normen durch den Menschen selbst nicht zu Egoismus und Gewissenlosigkeit führe, beantworten zu können, müssen wir vorerst drei Dinge auseinanderhalten: Selbstsucht, Selbstliebe und Wahrung des eigenen Interesses (self-interest).

HE. vertritt die Auffassung, daß Respekt, Verständnis und Liebe zum Mitmenschen unmöglich werden, wenn wir diese uns selbst nicht entgegenbringen. Liebe als Ausdruck von Produktivität, als ein aktiver Kampf um das Wachstum und das Glück des geliebten Menschen ist unteilbar und hat die allgemeine Menschenliebe zur Voraussetzung. Die ausschließliche Beschränkung der Liebeszuwendung auf ganz bestimmte Menschen zeigt eine grundsätzliche Liebesunfähigkeit an.

Diese Auffassung wendet sich gegen die Freuds, der eine bestimmte Menge von Libido annimmt, die nach der kindlichen Phase des primären Narzißmus sich auf andere überträgt, wobei die Liebe gegen sich selbst in dem Maße abnimmt, wie sie sich anderen zuwendet.

Dem selbstsüchtigen Menschen erscheint die Welt vorwiegend unter dem Aspekt der Nützlichkeit für seine eigene Person. Selbstsucht und Selbstliebe sind also absolute Gegensätze, indem der Selbstsüchtige sich nicht genug liebt, um Anderen Liebe entgegenbringen zu können. Die Tatsache, daß er nicht in echter Weise um sein Heil besorgt ist, muß als Ausdruck seiner Selbstunsicherheit gewartet werden, die ihn, nach äußerlicher Befriedigung suchen läßt.

Die Bedeutung der Wahrung des eigenen Interesses hat im Laufe der Zeit eine Wandlung erfahren. Noch Spinoza sah in der Entfaltung der menschlichen Natur die eigentliche Aufgabe. Unter dem Einfluß der Säkularisierung des Christentums wurde aber diese ethische Forderung Spinozas verkannt. Das eigene Interesse bezog sich nun nicht mehr auf die in Gott gegründete



menschliche Natur, vielmehr wurde die subjektive Meinung, was das eigene Interesse sei, bestimmend. So mußte seine Bekämpfung zur ethischen Forderung erhoben werden.

Der heutige Mensch lebt gemäß dem Prinzip der Selbstverleugnung, er verdient Geld, um erfolgreich zu sein, nicht, um sich damit erfreuen zu können. Er verzichtet auf persönliches Glück und ist zugleich davon überzeugt, sein wahres Interesse zu verfolgen. So täuscht er sich mit Hilfe seines Erfolges darüber hinweg, daß er seine wirklichen menschlichen Aufgaben unerfüllt läßt.

Die Wandlung in der Bedeutung des eigenen Interesses ist verknüpft mit einer Sinnsveränderung des Selbst. Der Eigenwert des mittelalterlichen Menschen war durch seine soziale und religiöse Stellung genau festgelegt, während dem heutigen Menschen die eigene Identität zum Problem wird. Der Mensch ist nicht mehr, was er denkt, sondern was er besitzt, in der modernen Marktwirtschaft sogar das, was andere möchten, daß er sei. Die moderne Kultur hat also nicht deshalb versagt, weil die Menschen sich zu sehr um sich selbst kümmern, dem Individualismus zu stark huldigen, sondern weil sie nicht bereit sind, um ihre wahren Interessen besorgt zu sein, sich selbst so zu lieben, daß sie sich ihrer eigenen Entwicklung annehmen.

Zur Entkräftung des Vorwurfs der Gewissenlosigkeit haben wir zu unterscheiden zwischen autoritärem und „humanistischem“ Gewissen. Das autoritäre Gewissen, das wir mit dem Überich Freuds gleichsetzen können, ist die Stimme einer verinnerlichten äußeren Autorität, die als ethischer Gesetzgeber akzeptiert und dann als eigene Stimme mißverstanden wird. Das gute Gewissen ist hier die Gewißheit, der Autorität zu gehorchen. Dies gibt ein Gefühl von Sicherheit, das dem schlechten Gewissen abgeht. Die Gebote selbst werden nicht daraufhin betrachtet, ob sie gut oder böse sind. Bei der Autorität, deren moralische Überlegenheit außer Zweifel steht, liegt die Entscheidung.

Die Autorität selbst folgt nur ihrem eigenen Willen. Ihre Überlegenheit fällt in dem Moment, in dem das Dogma ihrer grundsätzlichen Verschiedenheit von der Gefolgschaft, die ihr ja erst das Recht zum eigenen Wollen gibt, nicht mehr anerkannt wird. Deshalb ist das Erwachen der eigenen Produktivität, die Selbstwerdung, die größte Sünde. Sie verursacht das schlechte Gewissen des noch abhängigen Menschen und ist doch zugleich ein Anfang zur Erlangung des wahren guten Gewissens, wie es HE. begründet wissen möchte. Gerade in diesem Zwiespalt der zu sich selbst erwachenden Persönlichkeit liegt auch der Umschlag von der Freiheit von ... zur Freiheit zu ..., es ist der Moment, in dem der Mensch der Sinnhaftigkeit seines Lebens inne wird.

Dieses echte Gewissen ist die eigene innere Stimme, unbeeinflußt von äußerer Anerkennung und Belohnung. Es ist die Reaktion der gesamten Persönlichkeit auf ein ihr gemäßes Verhalten, das wir durch ein tieferes als das intellektuelle Wissen kennen.

Diese Gewissensstimme ist der Hüter unserer Integrität, indem sie uns dazu anhält, das zu werden, was wir potenziell sind. Ihr Ziel ist Produktivität und Glück. Dieses Gewissen wird aber nur solange bestehen, als wir nicht der Gleichgültigkeit uns selbst gegenüber zum Opfer gefallen sind.

Noch offen bleibt die Frage, ob der seine eigenen Normen selbst bestimmende Mensch nicht Vergnügen und Schmerz zum einzigen Kriterium seines Verhaltens zu machen versucht ist.



Das Erlebnis von Freude und Glück darf nicht verwechselt werden mit rein subjektiv angenehmen Erfahrungen, die, wie besonders psychoanalytische Forschungen bewiesen haben, ethisch niemals bestimmend sein können. Glücklichsein ist ein Zustand der ganzen Persönlichkeit, es bedeutet Steigerung der Vitalität, der Intensität des Fühlens und Denkens und eine Zunahme der Produktivität. Deshalb vermag unser Aussehen und Befinden viel bedeutungsvollere Aufschlüsse zu geben als oft illusorisches Glücksgefühl. Die Aufhebung einer physisch bedingten Spannung ruft angenehme Gefühle hervor. Dagegen sind Bedürfnisse, die aus unproduktiver Unzufriedenheit erwachsen, im Grunde nicht erfüllbar. Die äußeren Umstände werden angeklagt, statt daß verantwortlich gehandelt wird.

Demgegenüber führt das Erreichen eines Ziels nach innerer Anstrengung und produktivem Einsatz zu Freude und Glück. Glücklichsein ist also weder ein Gottesgeschenk noch die Aufhebung einer Spannung, es begleitet vielmehr jede Art produktiven Lebens. Glück wird auf diese Weise zum eigentlichen Kriterium von Tugend.

Produktivität ist auch die Grundlage des Glaubens, der nicht in erster Linie Glaube an etwas, sondern eine innere Haltung, ein Charakterzug ist, ebenso wie der Zweifel. Skeptizismus ist irrationaler Zweifel, ihm steht jener gegenüber, der autoritär übermittelte Wahrheiten in Frage zu stellen wagt und so eine Voraussetzung für die Entwicklung zur Persönlichkeit bildet. Dem irrationalen Glauben an die Autorität, der sich in fanatischer Gefolgschaft ausdrückt, steht der rationale Glaube in die eigene Kraft, die in produktiver Anstrengung erprobt wurde, gegenüber. Dieser Glaube begründet das Gefühl der Selbstidentität und das Vertrauen auf andere, das erst echte menschliche Beziehung möglich macht.

Es ist klar, daß eine Ethik, die die Ansicht vertritt, daß der Mensch fähig ist, zu wissen, was gut ist und danach zu handeln, das Dogma von der natürlichen Schlechtigkeit des Menschen bestreiten muß. Die Wahl zwischen Produktivität und Destruktion, zwischen Tugend und Laster ist die grundsätzliche ethische Entscheidung. Für die HE. bedeutet jedes Böse eine Schädigung des Lebens, jedes Gute dagegen dessen Erhaltung und Entfaltung. Um das Problem der Zerstörungslust zu verstehen, ist zwischen rationalem reaktivem Haß und irrationaler, charakterbedingtem Haß zu unterscheiden.

Reaktiver Haß ist eine Abwehr gegen Freiheits- und Lebensbedrohung, gründet also in einem Respekt vor dem Leben und ist somit gleichgerichtet mit dem Kampf ums Leben. Die Ethik hat sich vor allem mit dem charakterbedingten, immer bereiten Haß zu beschäftigen, der das Leben zerstört. Dieser Haß ist zunächst nicht von einem bestimmten Objekt abhängig, richtet sich dann aber entweder gegen den Menschen selbst oder gegen beliebige Andere.

Nach Freud halten sich die guten und bösen Kräfte im Menschen das Gleichgewicht. Die Zerstörungslust wendet sich nur entweder nach außen oder nach innen, und zwar so, daß die Stärke des Hasses nach außen sich umgekehrt zu der des Selbsthasses verhält.

Demgegenüber zeigt aber die Erfahrung, daß jene Menschen am wenigsten zum Haß neigen, die gegen sich selbst nicht feindlich eingestellt sind. Der Grad an Destruktivität wächst nämlich in dem Maße, als die Entfaltung eines Menschen blockiert ist, sie ist ein Ausdruck ungelebten Lebens. Der Mensch ist also nicht notwendigerweise schlecht, er wird es aber, wenn die richtigen Bedingungen für sein Wachstum und seine Entwicklung fehlen. Soziale Umstände spielen hier eine wesentliche Rolle. Das Schlechte hat kein unabhängiges Dasein, es resultiert aus dem



Scheitern der eigenen Lebensgestaltung.

Der normale Mensch hat den Drang, sich zu entwickeln, produktiv zu sein. Die Hemmung dieser Tendenz ist ein Symptom von Krankheit und macht den Menschen unglücklich, da ihm damit die einzige Möglichkeit, harmonisch zu leben, genommen ist. Dies kann zur Neurose führen, kann aber auch unbemerkt bleiben, nämlich dann, wenn das Fehlen von produktiver Reife und Integrität durch einen Defekt in der Persönlichkeitsstruktur verursacht ist.

Zeigt sich ein derartiger Mangel bei der Mehrzahl der Glieder einer Gesellschaft, so ist die soziale Grundlage krank. Was an Glück verloren ging, wird durch die Sicherheit, die ein von den Anderen nicht Unterschiedensein gewährt, ersetzt. Der Defekt kann sogar zu einer allgemein sanktionierten Volkstugend erhoben werden.

Gerade die psychotherapeutische Erfahrung ist eine Bestätigung der dem Menschen inne wohnenden Produktivität, die sich selbst durch stärksten äußeren Zwang nicht abtöten läßt. Das Problem der psychischen Gesundheit und der Neurose zeigt sich hier eng verknüpft mit dem ethischen Problem, entstehen doch neurotische Symptome aus ungelösten moralischen Konflikten. Im Unvermögen, die Reife und Integration der ganzen Persönlichkeit zu erlangen, liegt auch ein ethisches Versagen.

Da der Wille nichts anderes als der Ausdruck des Charakters ist, bleibt uns eine letzte Frage, die nach der Freiheit unseres Willens.

Das Gewissen sagt dem Menschen, was er zu tun hat, er ist daher kein hilfloses Opfer der Umstände. Dieses Gewissen hängt aber wiederum vom Charakter ab, der zu einer Zeit gebildet wurde, wo das Kind dem Einfluß seiner Umgebung hilflos preisgegeben war. Die Frage nach der Willensfreiheit in der Alternative von Determinismus oder Indeterminismus ist daher falsch gestellt. Denn jedes moralische Urteil über einen Menschen, das sich darauf beruft, daß er auch hätte anders handeln können, ist unzulässig, da wir die Einflüsse, die seinen Charakter formten, nicht zu übersehen imstande sind. Das einzige Urteil, das uns zusteht, und auch von uns gefordert werden muß, ist die Beurteilung einer Tatsache. Sie hat sich nach objektiv geltenden Gesetzen und Prinzipien zu richten, unabhängig von unserem Wissen darüber, wie und warum es geschah. Einen Menschen verstehen, heißt nicht, ihm verzeihen; ebensowenig steht uns aber ein Urteil über seinen menschlichen Wert zu.

Fragen wir uns nun abschließend nach dem moralischen Problem, das sich uns heutigen Menschen stellt, so stoßen wir bei der Besinnung auf die tatsächliche Realisierungsmöglichkeit der produktiven Lebenshaltung auf das Problem unserer Stellung zur Macht. Da die Freiheit, sich selbst zu verwirklichen, die notwendige Bedingung von Glück, also auch von Tugend ist, kann echtes ethisches Verhalten diese Freiheit nicht zum Preise dafür hergeben, daß eine Autorität dem Menschen die Last eigener Verantwortung abnimmt. Diese Alternative zwischen Sicherheit und Freiheit zur Selbstbestimmung besteht nicht bloß für die Menschen unter autoritären Regimen, sondern auch für jene in den Demokratien, wo die Macht sich unter dem Deckmantel der Reklame, der Volksmeinung oder des gesunden Menschenverstandes verborgen hat.

Unsere Zeit krankt an der Gleichgültigkeit des Menschen gegenüber sich selbst. Wir haben den Sinn für die Bedeutung und Einzigartigkeit des Individuums verloren. Wir machten uns zu Werkzeugen fremder Zwecke, deshalb fühlen wir uns machtlos und verachten uns deswegen.



Property of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Weil wir unserer eigenen Kraft nicht vertrauen, haben wir kein Vertrauen in den Menschen. Wir haben kein Gewissen, weil wir den Mut zu unserem eigenen Urteil nicht mehr aufbringen.

HE. steht auf dem Standpunkt, daß der wirklich lebendige Mensch, der seine Kräfte dazu braucht, seine eigene Existenz sinnvoll zu gestalten, weiß, was erlaubt ist. Denn weder Gut noch Böse kommt von selbst, die Entscheidung liegt beim Menschen. Sie liegt in seinem Willen, sich selbst, sein Leben und sein Glück ernst zu nehmen. Sie liegt in seinem Mut, er selbst und für sich selbst zu sein.